

Tanja Gretchen
Der Häfen

am Tisch abstützen.

»Es gibt ein Sprichwort«, sagte der Verteidiger mit gesenkter Stimme, »und das lautet so: ›Bei Gericht wird nur Recht gesprochen, nicht Gerechtigkeit.« Er gab Xandls Vater die Hand, durchquerte dann mit kleinen schnellen Schritten den Saal und verschwand durch die große Tür am Ende.

»Das darf doch nicht wahr sein«, murmelte Walter Dreileder und raufte sich die Haare.

»Komm«, forderte ihn Wolfgang auf, ging auf ihn zu, legte ihm die Hand um die Schulter und bugsierte ihn so zu den wartenden Freunden in der Mitte des Mittelgangs. »Er wird ja nicht so lang weg sein – kennst ihn ja: Der kämpft sich schon durch, hat er immer schon getan.«

Die beiden verschwanden inmitten der Traube ihrer Freunde aus dem Gerichtssaal.

2

Die Sonne lachte durchs Fenster herein; es war einer dieser letzten schönen Herbsttage. Xandl blickte auf der Rückbank des Polizeiwagens den vorbeifahrenden Autos nach. »Ist ja klar, dass ich in das Gefängnis komme, das ewig weit entfernt liegt«, murmelte er vor sich hin. Über Recht und Unrecht hatte er sich schon zur Genüge aufgeregt. Dann richteten sich seine Gedanken wie seine Augen wieder ganz auf die vorbeifahrenden Autos. Sattete drei Stunden nichts als öde, passierende Autos, Asphalt und die zwei quatschenden Inspektoren auf den Logenplätzen, da musste einem langweilig werden. Ein rotes Auto, noch ein rotes Auto, dann ein silbernes. Auto blieb Auto.

Am Anfang hatte er – freiwillig oder unfreiwillig machte keinen Unterschied – noch dem Gespräch der beiden Männer gelauscht, über Fußball, Skifahren und über irgendeinen Film, den er nicht kannte; irgendwann war er es aber

leid gewesen zuzuhören. Seither widmete er sich den vorbeifahrenden Autos.

Ein Polizeiauto hatte eine erstaunliche Wirkung. Jeder, wirklich jeder beachtete einen. Xandl war sich sicher: Wären sie in einem zivilen Auto unterwegs, würde ihn keiner anschauen. So blickten Lenker, Beifahrer und erst recht alle seltenen Mitfahrer auf den Rücksitzen – ausschließlich Kinder – zu ihm herüber, wenn die Autos aneinander vorbeifuhren. Am Anfang hatte Xandl noch Grimassen geschnitten, mittlerweile ließ er es bleiben. Er schaute weiter aus dem Fenster, dachte nach und dachte nach und dachte nach: Unrecht – Verpfuscht – Ohne Bewährung – Lauter Deppen – Wink nur.

Als sie von der Autostraße abfuhren, glaubte Xandl, dass sie ihr Ziel bald erreichen würden. Es dauerte noch eine ganze Weile, und inzwischen wurde die Landschaft immer ländlicher, was ihn nicht störte. Sie bummelten weiter dahin. Dann war es endlich so weit, und es war schon aus einiger Entfernung erkennbar: Groß und mächtig wie eine Burg, die Kriege und Zeit überdauert hatte, lag es da. Nur die Zinnen fehlten. Mächtige Mauern ragten wie ein Wald inmitten der Natur auf, als würden sie hierhergehören, als wäre dies ihr angestammter Platz. Eine ganze Reihe Baumwipfel ragte über die sehr lange Mauer.

Ein Wald in einem Gefängnis?, dachte Xandl skeptisch, wollte aber seinen Blick nicht abwenden. Er war dafür extra auf die andere Seite der Rückbank gerutscht. Eins war ihm sonnenklar: Er war hier am Arsch der Welt. Weit und breit gab es nichts. Wirklich nichts: kein Gebäude, keine Hütte, keine Bushaltestelle, keine Autos, keine Sandler – nichts. Wahrscheinlich sind die Sandler alle da drin, dachte er gehässig. Na bravo.

Der Wagen hielt vor dem roten Tor. Der Inspektor am Beifahrersitz stieg aus und ging darauf zu, wandte sich dann nach links zu einer unauffällig, fast versteckt liegenden Pforte. Dort redete er mit einem Wärter, der hinter

einer zentimeterdicken, bruchsischeren Scheibe einen ruhigen Dienst schob.

»Das sind die Überstellungspapiere, und das ...«, aber da wurde er auch schon unterbrochen.

»Passt schon, fahrts eini«, brummte der Wärter sichtlich gelangweilt durch die Sprechanlage.

Ein paar Sekunden später öffnete sich das Tor, und der Lenker fuhr nach heftigem Winken seines Kollegen hindurch, ehe er kurz warten musste, bis sich eine weitere Absperrung für ihn öffnete und ihn in einen hübsch hergerichteten Innenhof ließ: symmetrisch angelegter, äußerst gepflegter Rasen, schöne Wege, eines Schlosses würdig.

»So, alles aussteigen, wir sind da«, sagte der Lenker.

»Na«, kam prompt die Antwort von Xandl, der mit verschränkten Armen wie ein kleines bockiges Kind sitzen blieb.

»Was heißt hier Na?«, fragte der Polizist ungläubig, während er Xandl verdutzt anschaute. »Na gibt's da bei uns ned. Raus da, aber schnell, sonst ...«

»Sonst was?«, fuhr ihm Xandl über den Mund. »Werde ich sonst verhaftet?« Er grinste breit.

»Bist du deppert? Steig jetzt sofort aus, kapiert?«

Xandl lachte auf und schüttelte den Kopf.

»Na wart«, raunzte der Polizist, der immer wütender wurde.

»Ich warte.« Erneut lachte Xandl.

Der Polizist verließ den Wagen, sein Blick wanderte Richtung Tor, zu seinem Kollegen. Dieser passierte gerade gemächlich das Tor sowie das dahinter liegende Gittertor und hatte von der ganzen Vater-Kind-Szene nichts mitbekommen.

»He, Lukas«, rief der Polizist beim Wagen seinem Kollegen zu, »der will ned aussteigen!« Er wartete, bis sein Kollege neben dem Wagen ankam, bevor er fortfuhr: »Der will ned aussteigen, was sagst dazu? Der muss aber raus, der gehört ja da her.«

»Raus? Raus kommt der nicht, das Tor ist doch schon zu«, sagte Lukas trocken.

»Haha, selten so gelacht. Entweder du trichterst ihm ein Hirn ein, oder ich hol ihn mit Gewalt raus.«

»Jaja, Berni, jetzt reg dich nicht auf, ich red mal mit ihm«, entgegnete Lukas und machte die Hintertür des Autos auf. »Warum willst denn nicht aussteigen? Wennst nicht freiwillig aussteigst, holen wir dich raus, obst magst oder nicht. Das hat doch keinen Witz. Du hast dich doch bisher ganz vernünftig aufgeführt.«

»Hm, okay, dann steige ich jetzt aus«, sagte Xandl. »Jetzt, da die Tür offen ist, ist es auch viel leichter. Wissen Sie, von innen geht die Tür ...«

Lukas fing an zu lachen und wandte sich Bernhard zu. »Die Kindersicherung.« Er klopfte seinem entgeisterten Kollegen auf die Schulter.

Bernhard schluckte und fluchte danach leise vor sich hin.

Draußen streckte sich Xandls zuerst einmal ausgiebig, schloss seine Augen und atmete tief durch. Als er seine Augen wieder aufmachte, sah er, wie Bernhard sich gerade nach seinem Amtskappl bückte, das ihm dank der Erdanziehungskraft zu Boden gefallen war. Als Sekunden später wieder alles an seinem richtigen Platz saß, nahm Xandl den perfekt gestalteten Innenhof genauer in Augenschein. So einen schönen Rasen hatte er noch nie gesehen. Hier musste jemand sehr viel Liebe investiert haben. Aber wer? Diese Frage wurde nur Sekunden später beantwortet.

Ein lang gezogenes »Aaah!« drang an die Ohren der drei Eingetroffenen. Die Stimme gehörte zu einem älteren Mann, der soeben aus dem großen Gebäude neben dem Tor getreten war. Er trug einen dunklen Anzug, ein weißes Hemd, eine rote Krawatte und glänzend schwarze Schuhe. Eine Brille zierte sein älteres, von einigen Falten durchzogenes Gesicht. Die wenigen Haare, die er noch besaß, wirkten gepflegt und erinnerten Xandl sofort an den geschniegelten Rasen. Der Mann kam mit offenen, einladenden

Armen auf die drei zu.

»Da sind Sie ja endlich, ich habe Sie schon erwartet«, begrüßte er die Inspektoren. »Ah, und da ist auch er. Ich darf doch Du sagen, oder? Hier duzen sich alle – fast alle.« Er gluckste.

Xandl nickte nur perplex.

»Sehr gut, sehr gut«, fuhr der ältere Mann fort. »Ich bin der Direktor hier: Johann Schwarz.« Er bot ihm nicht die Hand an. »Willkommen bei uns. Manche nennen es Gefängnis, aber das ist ein unpassendes Wort, wenn du mich fragst. Wir nennen es lieber das *Zuhause* oder besser *unser Zuhause* oder einfach nur *den Häfen*. Du wirst schon sehen, du wirst dich hier wohlfühlen, und wenn wir uns erst einmal besser kennengelernt haben, dann wirst du dich hier auch wie zu Hause fühlen. So, aber jetzt kommen Sie doch bitte alle mit rein.«

Schlendernden Schritts ging er in die Richtung, aus der er gekommen war. Die drei anderen folgten ihm: Lukas und Bernhard belustigt dreinschauend, Xandl erstaunt über die Art des Direktors.

Der seltsam anmutende Trupp überquerte die Türschwelle und erreichte einen von künstlichem Licht durchfluteten Raum. Trotzdem wirkte es hier äußerst hell und warm. Einige Personen, die meisten in Uniform, saßen an Tischen und unterhielten sich ausgelassen miteinander. Alle schauten auf, als der Direktor mitsamt seinem Gefolge den Raum betrat. Xandl spürte, dass sämtliche Blicke auf ihn gerichtet waren, noch ehe der Direktor ihn kurz als »der Neue, der Alexander« vorstellte.

Ersterer ging dem Neuankömmling samt Bewachern voraus in sein Büro im ersten Stock, um dort die Formalitäten zu erledigen. Es war ein schöner Raum. Holz umkleidete die Wände. Dieses alte Holz gepaart mit modernem Licht verlieh dem Raum seine ganz eigene Note. Die vielen Bilder an den Wänden ließen das Zimmer in künstlerischer Eleganz erscheinen. Es hob sich gewaltig von den übrigen

Räumen ab, wie Xandl später herausfinden sollte. Das Büro erschien sehr individuell und zeugte von Kulturverständnis; es passte zu dem schrulligen Direktor Schwarz.

»Setzen Sie sich, setzen Sie sich doch bitte«, forderte der Direktor die Inspektoren und Xandl auf. Dann fuhr er in geschäftsmäßigem Ton fort: »So, dann wollen wir einmal. Was haben Sie für mich?«

Lukas überreichte ihm ein paar Papiere, die der Direktor entgegennahm und schnell überflog. Schließlich murmelte er ein »Passt« und setzte seine Unterschrift unter eins der Dokumente. »Damit ist er nun offiziell in unserer Obhut.«

»Sehr schön«, sagte Lukas. »Unsere Aufgabe ist damit erledigt.«

»Das stimmt. Sie hatten eine lange Fahrt. Dafür können Sie ja nichts. Der Alexander wird sich bei uns schon gut einleben. Wir werden schon gut miteinander auskommen.«

Xandl zeigte keine Regung – warum sollte er auch? Er war nicht freiwillig hier und musste hier keine Freunde finden.

Lukas erhob sich und machte Anstalten zu gehen.

»Ach, Sie sind herzlich zu K&K, also Kaffee und Kuchen eingeladen«, sagte der Direktor, der sich ebenfalls erhoben hatte. »Ulrike, also meine Sekretärin hat nämlich heute Geburtstag, und sie und auch ich, wir würden uns sehr freuen, wenn sie noch auf ein oder zwei Stück Kuchen bleiben würden.«

Verdutzt schauten sich die beiden Polizisten an. »Also wenn das so ist, dann sagen wir nicht Nein«, sagte Lukas beschwingt, »oder was meinst du?«

Bernhard nickte zustimmend.

»Das freut mich«, entgegnete der Direktor ebenso begeistert. »Gehen Sie einfach ins Beisl und gesellen sich zu den andern. Ich komme gleich nach, ich möchte nur noch kurz mit dem Alexander reden.«

Lukas und Bernhard schauten Schwarz verwundert an.

»Beisl?«, fragte Lukas schließlich.

»Ach so, natürlich. So nennen wir hier die Cafeteria. Einfach die Stiege runter.«

Belustigt verließen die beiden Inspektoren das Büro und machten sich auf den Weg ins Beisl, um ihren Mägen etwas Gutes zu tun.

Das Blättern des Direktors in den Unterlagen durchbrach wie ein leises Nieseln die Stille, bis er sagte: »Soso, du bist also wegen Körperverletzung hier. Früher bekam man dafür noch eine Bewährungsstrafe, aber seit den neuen Gesetzen ... Na ja, mach dir nichts draus. Wir haben bei uns meist schwerwiegenere Fälle als dich. Du bist also das schwarze Lamm unter den schwarzen Schafen. Ah ja, und du wirst psychologisch betreut werden – nichts, was ich nicht schon gewusst habe. Deswegen bist du auch zu uns gekommen, denn wir haben eine exzellente psychologische Betreuung.«

Xandl saß schweigend da und lauschte den Ausführungen des Direktors mehr oder weniger interessiert. Der hat doch keine Ahnung, dachte er. Von wegen gute psychologische Betreuung – die andern Verurteilten sind der Grund. Mit denen im gleichen Knast zu landen wäre sicher nicht gut gegangen, vor allem mit dem einen. Lang will ich hier eh nicht bleiben. Während Xandls Gedanken umherkreisten, fing der Direktor wieder von den Themen Zuhause, Kennenlernen und Wohlfühlen an.

»... sind richtig traurig, wenn sie entlassen werden, denn sie wollen lieber hier bleiben ...«

Ja genau, hierbleiben, im Gefängnis – du spinnst doch!, dachte Xandl nur.

»... das gute Essen, Freunde, das Gelände, die Feiern ...«

Wo bin ich denn hier gelandet? Ich habe gedacht, das ist ein Gefängnis und kein ... Ferienparadies.

Dies ging noch eine ganze Zeit so weiter, bis sich der Direktor schließlich erhob und Xandl mit väterlicher Art zur Tür hinausbegleitete.

»Du kannst jederzeit zu mir kommen, wenn dich irgend-

etwas bedrückt, ich bin hier so eine Art Häfenpapa. Also wenn irgendetwas ist, kommst einfach vorbei. Ich würde ja die psychologische Betreuung gerne wieder selbst übernehmen, doch dazu fehlt mir die Zeit – leider. Aber wie gesagt, für unsere Neuen nehme ich mir selbstverständlich etwas Zeit. Also, falls irgendetwas sein sollte, sagst du einfach einem Wärter Bescheid, und schwuppdwupp bist du schon wieder hier bei mir.« Er gluckste erneut. »So, genug geplauscht, jetzt wird Geburtstag gefeiert. Die Regeln sollen dir dann die Wärter erklären, jetzt gehen wir erst einmal Kuchen essen. Ah, ah, keine Widerrede. Die Geburtstagsorten sind immer exzellent. Eigentlich gibt es sie ja nur für die Häfener, aber bei der Ulrike ...«

Hä? Xandl verstand die Welt nicht mehr, dennoch folgte er Schwarz widerspruchslos hinunter. Wollte ihn der Direktor papierln?

Im Erdgeschoß herrschte ausgelassene Stimmung. Wärter, Mitarbeiter aus Verwaltung, Krankenstation und Psychologiestation und natürlich Bernhard und Lukas, die zwei Polizisten, aßen Kuchen, tranken Kaffee und unterhielten sich lautstark. Die Stimme von Bernhard war nicht zu überhören. Keiner schien das Erscheinen des Direktors und des Neuen bemerkt zu haben, keiner beachtete sie.

Da kam eine Frau mit roter Brille und schickem Kleid auf die beiden zu. Das muss die Sekretärin sein, dachte Xandl.

»Na endlich«, wandte sich Ulrike Birgl an den Direktor. »Ich hab schon gedacht, du wirst gar nimmer fertig. Ah, du bist also der Neue.«

»Ja, das ist er«, antwortete Direktor Schwarz, »und ich habe ihn zu K&K bei uns eingeladen – als Willkommensgeschenk, wenn du nichts dagegen hast. Immerhin ist es *dein* Geburtstag.«

»Natürlich ned. Jetzt kommts aber, ihr beiden, sonst ist nix mehr von der Torte da. Mein Apfelschlankel ist auch sehr zu empfehlen.«

»Apfelschlankel, ich liebe Apfelschlankel – ich liebe *dei-*

nen Apfelschlankel, aber sag es nicht dem Scar.« Der Direktor war schon auf dem Weg zum Buffet.

Xandl folgte ihm verblüfft. Alles war neu, alles war seltsam. Er hatte tausend Fragen. Er spürte, dass die Sekretärin auch tausend Fragen an ihn hatte, die er aber nicht beantworten wollte.

Ebenfalls am Buffet angekommen, legte er ein Stück Geburtstagstorte auf seinen Teller. Die Sekretärin hatte recht gehabt, es war wirklich kaum noch etwas von der Geburtstagstorte da, aber es gab auch noch andere Torten. Er setzt sich an einen leeren Tisch und begann sich die Torte einzuverleiben. Er hatte großen Hunger. So lässt es sich aushalten, dachte er. Hier muss ich öfter her, wenn jemand Geburtstag hat. Kriegen die Gefangenen auch eine Torte zum Geburtstag? Wenn ja, wer macht die? Und wer ist der Scar? Hat der Direktor Angst vor dem? Oder war das nur ein Wuchtel?

Keine Minute später war die Torte verschlungen, und Xandl musterte die übrigen Personen genauer. Der Direktor saß mit der Sekretärin an einem Tisch links hinter ihm; ein paar Wärter komplettierten die Runde. Am Nebentisch saßen ein paar Nicht-Uniformierte, gefolgt von einem weiteren Tisch voller Wärter, unter die sich auch die zwei Polizisten gemischt hatten. Von diesem Tisch ausgehend, erfüllte ein Lacher nach dem anderen den Raum. Allen voran Bernhard sorgte immer wieder für regelrechte Lachsalven.

Die Sekretärin stand auf, um den Tisch zu wechseln, änderte aber plötzlich ihre Richtung und kam zu Xandls Erstaunen auf ihn zu. Sie sah sofort, dass sein Teller leer war, und forderte ihn freundlich auf, sich noch ein Stück zu holen. »Ich bin doch froh, wenn's dir schmeckt«, sagte sie mit einem Lächeln. »Der Apfelschlankel ist übrigens von mir.«

Von so viel Freundlichkeit überwältigt, hatte Xandl gar keine andere Wahl, als sich noch einmal am Buffet blicken zu lassen und zuzuschlagen. Dieses Mal lud er sich ein

dickes Stück Apfelschlangel und ein Stück Nusskuchen mit einem großen Schuss Schlagobers auf.

»Zupf dich«, knurrte plötzlich eine Stimme neben ihm.

Vor Schreck ließ Xandl fast seinen Teller fallen. Er wandte sich zur Seite und erblickte den Besitzer der Stimme, einen grimmig dreinblickenden Wärter. Einige Bartstopfeln zierten sein Gesicht. Sein braunes Haar hing voll und wuschelig an seinem Kopf. Alles in allem eine furchteinflößende Gestalt und noch dazu gut gebaut: grimmig, bestimmend, unfreundlich.

»Kaum hier, schon frisst uns alles weg. Aber das werd ich dir schon noch austreiben, darauf kannst dich verlassen. Ja wo kommen wir denn da hin? Bei uns im Beisl essen? Ihr bekommts drüben eh mehr als genug.« Er beugte sich näher zu Xandl und fuhr mit gedämpfter Stimme fort: »Wie's scheint, bist du jetzt Papas Liebling. Aber wart's nur ab, er ist nicht immer zur Stelle - und dann hab ich hier das Sagen. Wenn's nach mir ging, müsst man bei euch eh viel härter durchgreifen, bei euch Gesindel. So, und jetzt iss auf, und dann Abmarsch in deine Zelle, wost hingehörst.«

Er blickte schnaubend auf Xandls Teller und belud dann seinen eigenen Teller mit Köstlichkeiten. Er nahm sich den letzten Rest vom Schlagobers und ging dann, nicht ohne noch einen verachtenden Blick auf Xandl geworfen zu haben, zu seinem Platz zurück.

Xandl brauchte ein paar Sekunden, um das Gespräch zu verdauen. Dann tat er es dem Wärter gleich, suchte seinen Platz auf und begann zu essen. Papas Liebling - Austreiben - Gesindel, schoss es ihm dabei immer wieder durch den Kopf. Na, das kann ja heiter werden. Am besten, ich verhalte mich ganz unauffällig. Bis jetzt ist mir das nicht geglückt - ich sitze hier kuchenessend und kaffeetrinkend, während die andern wahrscheinlich in ihren Zellen brüten. Unauffälliger hätte meine Ankunft wohl kaum sein können. Hier ist überhaupt alles ein bisserl komisch.

In dem Gedanken versunken, wie er sich unauffällig

verhalten konnte, sah er bald aus den Augenwinkeln, dass jener Wärter aufgeessen und sich erhoben hatte. Er ließ seine Gedanken sausen und begann dank einer gewissen Vorahnung den restlichen Kuchen hinunterzuschlingen. Als er das letzte Stück Kuchen in seinen Mund steckte, stand der Wärter auch schon neben ihm. Xandl verschluckte sich, hustete, schaffte es schließlich, wieder Luft zu bekommen, stand unaufgefordert auf und wusste, dass es nun Zeit war, sein neues Zuhause zu beziehen.

Gemeinsam verließen sie grußlos das Beisl und gelangten zum Innenhof, in dessen Mitte immer noch der Polizeiwagen stand. »Da, gemma«, sagte der Wärter und zeigte auf das Gebäude schräg rechts vor ihnen. Xandl ging voraus, dicht gefolgt vom Wärter. Das behagte Xandl nicht. Er mochte es, mögliche Gefahren im Blickfeld zu haben.

Sie ließen einen Pavillon und zwei Brunnen links von ihnen liegen, ehe der Wärter Xandl am Gebäude von hinten an der Schulter packte. Genau diese Situation hatte Xandl vermeiden wollen. Er mochte es überhaupt nicht, von hinten angegriffen zu werden. Der Wärter ließ ihn zu seinem und Xandls Glück rasch wieder los und öffnete die Tür mittels Karte und Kode. Bevor sein Begleiter Xandl erneut berühren konnte, betrat dieser das Gebäude. Künstliches Licht erhellte den fensterlosen Gang und verlieh ihm ein merkwürdiges Ambiente. Der Wärter ergriff Xandl am Arm und manövrierte ihn vorwärts, dann nach rechts einen langen Gang entlang, dann nach links durch eine Tür. »Platz!«, befahl er barsch und deutete auf einen Sessel. Xandl war kein Hund, gehorchte aber dennoch gehorsam und hockte sich auf den Sessel vor der Budel. Dort wartete er.

Eine Weile passierte überhaupt nichts. Der Wärter lehnte lässig an der Wand und fummelte an seiner Uniform umananda. Xandl schaute sich inzwischen in dem spärlich eingerichteten Raum um, als sich plötzlich etwas hinter der Budel regte.

Aus dem Nichts erschien ein zweiter Wärter. »Ist er das? Reichlich spät.« Xandls Begleiter grummelte seine Zustimmung. Mit einem lässigen »Ja dann« verließ der zweite Wärter daraufhin den Raum durch eine schmale Öffnung hinter der Budel.

Xandl stand langsam auf, um einen Blick hinter die Budel und in den Raum erhaschen zu können, in den der Wärter soeben verschwunden war, aber der nette Kerl neben ihm versperrte ihm sogleich die Sicht, indem er sich vor ihm wie ein Kasten aufbaute. »Hocken bleiben!«, donnerte seine Stimme wie ein Schmiedehammer. »Du bist hier nimmer bei der Mama – hier herrschen andere Regeln: meine Regeln.«

Xandl ließ sich zurück auf den Sessel sinken. Normalerweise hätte er so eine Bemerkung nicht so einfach auf sich sitzen lassen. Ein Kommentar wie *Lieber bei der Mama sein, als dich zum Vater haben* oder *Lieber deine Regeln als deine Figur* oder *Lieber deine Regeln als deine Mama* hätten sicher Wirkung gezeigt. Er blieb stumm, aber ein Grinsen überzog sein Gesicht.

Der Wärter beobachtete Xandl. Seine Miene verfinsterte sich beim Anblick der verschmitzten Miene. »Säckel ausleeren«, schaffte er dann an.

Xandl gehorchte bereitwillig. Er hatte beschlossen sich nicht mit den Wärtern anzulegen. Sie hatten hier das Sagen und konnten ihm das Leben mit Sicherheit zur Hölle machen. Er hasste diese Tatsache schon jetzt. Artig leerte er seine Taschen. Er trug sowieso nicht viel bei sich, da man ihm erklärt hatte, dass er nichts mitzubringen brauchte. Alle notwendigen Sachen würden vom Gefängnis gestellt – selbst die Unterwäsche, was er sehr sonderbar fand. So zog Xandl nur sein Portmonee mitsamt Ausweis hervor.

»Auf die Budel damit«, forderte der Wärter.

Gehorsam stand Xandl auf und tat wie geheißen. Danach setzte er sich wieder und wartete ab, wann der nächste Ausläufer des Tiefdruckgebiets zu ihm herüberwehen wür-

de. Es dauerte nicht lange.

»Ist das alles? Ich sagte *alles* – du hast wohl was an deinen Lauschern!«

Xandl stülpte in vielsagendem Schweigen die Säckel nach außen und wartete ab.

»Die Uhr und der Ring«, verlangte der Wärter, nachdem er Xandl inspizierend angesehen hatte.

»Die darf ich doch sicherlich behalten.«

»Hast du was an den Lauschern? Die Uhr und den Ring. Wenn ich dir sag, du sollst die Uhr und den Ring abnehmen, dann machst du das gefälligst. Dir werd ich schon noch Gehorsam beibringen.«

Bockig erwiderte Xandl den Blick des Wärters. Dieser nahm die Herausforderung an und starrte zurück. Xandl wusste, dass er längst verloren hatte, aber eingestehen wollte er sich das noch nicht. Kampflös hatte er noch nie das Feld geräumt.

Die Miene des Wärters verfinsterte sich zunehmend, und seine Gesichtsmuskeln spannten sich an. Er baute sich noch höher vor Xandl auf, und seine weit aufgerissenen Augen quollen wie ein aufgehender Germteig hervor. Seine rechte Hand erhob sich in dem Moment, als der andere Wärter wieder hinter der Budel erschien. Dieser würdigte das Schauspiel mit keinem Blick.

»So, da ist das Formular für die Bestandsaufnahme der Habseligkeiten neuer Gefangener«, sagte er monoton.

Der Wärter vor Xandl ließ seinen Arm sinken und bewegte sich zur Seite. Damit gab er den Blick für Xandl wieder frei, der weiterhin den Wärter fixierte, welcher sich zu seiner Linken positionierte. Das war eine Gewohnheit, die er sich während seines langjährigen Karatetrainings angeeignet hatte: Habe deinen Gegner immer im Blick; kenne deinen Gegner, seine Stärken und Schwächen, und nutze sie. Diese Gedanken hatten sich in sein Gehirn gebrannt, waren in Fleisch und Blut übergegangen. Xandl hatte sie auch auf schmerzhaft Weise lernen müssen. Wie oft hatte

er von Helmut, seinem Lehrer, eine Lektion erteilt bekommen, weil er nicht achtsam genug gewesen war. Und wie oft hatte ihm diese Lektion später einen Vorteil verschafft und zum Sieg verholfen.

Der Wärter hinter der Budel spulte sein Programm unbeeindruckt herunter, wie er es wohl schon tausendmal gemacht hatte. Wie an einer Supermarktkassa entnahm er Xandls Ausweis die Daten. Name - Biep - Vorname - Biep - Geburtsdatum - Biep - Wertgegenstände - Biep - Wertgegenstände? Der Wärter blickte auf und musterte die Budel. »Geldbörse - Inhalt?« Er begann zu zählen und trug alles ein. »Weitere Wertgegenstände? - Keine.«

»Halt!«, rief der andere Wärter. Sein Blick haftete an Xandl.

Der andere Wärter hielt nur kurz inne, musterte noch einmal die Budel und blickte dann wieder auf das Formular. »Wertgegenstände?«, fragte er erneut.

Der Wärter vor der Budel ging bedrohlich auf Xandl zu. Bevor er Xandl die Uhr und den Ring gewaltsam von der Hand reißen würde, woran Xandl keinen Zweifel hatte, nahm Xandl beides ab, legte die Sachen blitzschnell auf die Budel und setzte sich wieder. Der Wärter vor der Budel ließ seine Finger knacken.

Der Wärter hinter der Budel begutachtete die Uhr und den Ring und kommentierte seine Notizen. »Eine Uhr, Marke - Truor, Farbe - Silber, Armband - Silber, keine Kratzer oder Gebrauchsspuren. Ein Ring, Farbe - Silber, keine Gravur, keine Kratzer oder Gebrauchsspuren.«

Wehmütig sah Xandl, wie der Wärter den Ring und die Uhr in Plastiksackerln einpackte und beides in eine Plastikschachtel legte. Der Ring war zwar kein Verlobungsring, aber seine Freundin besaß ein passendes Gegenstück. Xandl schien, als ginge die Erinnerung, die er mit dem Ring verband, durch das Abstreifen des Rings verloren. Die Erinnerung an ihre gemeinsame Urlaubsreise nach Italien, wo sie die Ringe bei einem kleinen Tandler in einer der engen

Gasserl gekauft hatten. Die Uhr war ein Geschenk seiner Eltern gewesen.

»Das wär dann alles, ich brauch dann nur noch ein Auto-gramm«, sagte der Wärter hinter der Budel.

Xandl erhob sich, trat an die Budel und überflog die kurze Liste von Besitztümern. Dann unterschrieb er umstandslos. Der Wärter unterzeichnete ebenfalls.

»Das Gewand wie üblich«, sagte er zu dem anderen Wärter. Darauf verschwand er mit der Schachtel und dem Formular hinter der Budel.

Der andere Wärter grinste. »Ich würd euch alle zu gern am ersten Tag nackert rübergehen lassen. In Amerika ist das sicher der Brauch.« Er packte Xandl unsanft am Oberarm und bugsierte ihn zur Tür, um ihn in den kahlen Gang zu verfrachten. Als sie die Tür zum Innenhof fast erreicht hatten, öffnete sich diese ohne Zutun. Ein anderer Wärter kam herein. Als er Xandl und den Wärter erblickte, wurde er noch blasser, als er ohnehin schon war.

Er war von hagerer Gestalt, seine Lippen waren fest aufeinandergepresst, und seine Augen standen aus seinem schmalen, aschfahlen Gesicht hervor. Seine Uniform hing schlaff an ihm herunter, so als ob man ein Kind in zu großes Gewand gesteckt hatte. Er hielt die Tür auf, sodass Xandl ungehindert ins Freie treten konnte.

Endlich wieder an der frischen Luft, dachte er und drehte sich zur Eingangstür und den zwei Wärtern um. Dass so eine halbe Portion Wärter sein darf?, dachte er weiter, als er den kränklich wirkenden Wärter genauer betrachtete.

»Schau nicht so blöd!«, bellte der überaus nicht kränkliche, strengere Wärter wie gewohnt im Befehlstone.

»Ich ... ich«, stammelte der hagere Wärter, der immer noch die Tür aufhielt und seine Blick zu Boden gerichtet hatte.

»Nicht du, er«, brummte der andere Wärter und deutete auf Xandl.

»Ach so.«

»Hast du nix zu tun?«, fragte der strenge den dürren Wärter barsch.

»Bin schon weg«, antwortete der dürre Wärter und verschwand flugs im Gebäude.

Xandl, der die Szene aufmerksam beobachtet hatte, stand immer noch staunend da. Komische Leute sind das hier, dachte er, ehe er seine ganze Aufmerksamkeit dem ihm sich nähernden, bedrohlich wirkenden Wärter widmete. Unbeeindruckt blieb er stehen. Nur keine Schwäche zeigen, schoss es ihm instinktiv durch den Kopf. Er ging minimal in die Knie und fixierte den Wärter mit seinen Augen wie eine Katze ihre Beute. Dieser baute sich vor ihm auf. Reglos starrten sie sich an. Die Spannung zwischen den beiden war zu fühlen.

Plötzlich erfüllte eine helle Stimme die Luft. Der Wärter hob seine rechte Hand, und Xandls Hände schnellten reflexartig auf Brusthöhe. Wieder erklang die helle Stimme, der Wärter ging einen Schritt zur Seite und winkte. Xandls Anspannung ließ nach, und er drehte sich, ohne den Wärter aus den Augen zu verlieren, in die Richtung, aus der die Stimme erklungen war. Sie gehörte einer vor dem gegenüberliegenden Gebäude stehenden Frau mit schwarzem, mittellangem Haar. Sie trug Jeans und eine helle Bluse und winkte freundlich.

»Bin gleich da«, rief ihr der Wärter freundlich zu. Xandl schaffte er an, stehen zu bleiben, dann schickte er einen unmissverständlichen Befehl durch sein Funkgerät auf die Reise.

Die Frau kam auf die beiden Männer zu. Als sie einen der beiden Brunnen passierte, trat der hagere Wärter aus dem Gebäude. Der unfreundliche Wärter flog förmlich an Xandl vorbei der Frau entgegen. Xandl blieb verwundert stehen und schaute ihm nach. Er dachte: Ein Weiberl müsste man hier drin sein, oder sie hätten mich in einen Frauenknast stecken sollen.

Der dürre Wärter bummelte auf Xandl zu, und Xandl

schien, als hatte dieser in dem Augenblick die gleichen Gedanken wie er. Bei ihm angekommen, hielt der Wärter kurz inne und schaute seinem Kollegen nach. »So, gemma«, meinte er nach einer Weile, berührte Xandl aber nicht. Er ging voraus und hielt großen Abstand zu der Frau und dem Wärter. Die beiden passierten den Pavillon und gingen auf den Polizeiwagen zu, der nach wie vor im Innenhof stand. Xandl erhaschte noch einen Blick auf den Wärter und die Frau, die sich gerade am Brunnenrand niederließen. Stumm ging Xandl hinter seinem neuen, schwächlichen Aufpasser her, den er jederzeit zu Boden schicken konnte. Er war erst ein paar Minuten hier, und schon dachte er an Flucht.

Sie marschierten an einem kleinen Garten vorbei, der an das Verwaltungsgebäude anschloss. Dann kamen sie zu einem Zaun, der sich vor einer Mauer befand. Um zur Mauer zu gelangen, mussten sie zuerst durch den Zaun hindurch in einer Art Schleuse, genau wie nach dem Haupttor. Der Zaun war über drei Meter hoch und wies oben einen Überhang auf. Am Überhang war eine Lage Stacheldraht angebracht. Ob der Zaun unter Strom stand, wollte Xandl lieber nicht ausprobieren, es sei denn, er schubste die halbe Portion neben sich ... er verwarf den Gedanken. An den Enden der Mauer befand sich jeweils ein Turm, auf dem Xandl Personen erkennen konnte. Die Anlage erinnerte ihn unweigerlich an ein Konzentrationslager.

Der Wärter hatte inzwischen das Tor im Gitterzaun geöffnet, und sie traten in die Schleuse. Die beiden Männer befanden sich nun direkt vor der Mauer, links und rechts flankiert von weiteren Gitterzäunen. Der Wärter ließ das Tor hinter sich offen, das Tor in der Mauer vor ihnen öffnete sich wie von Zauberhand. Xandl war sehr gespannt, was ihn auf der anderen Seite der Mauer erwartete. Er durchschritt die Mauer und befand sich ... abermals in einer Schleuse. Dieselben Gitterzäune wie vor der Mauer ver-

sperrten ihm den Weg, aber er erblickte zum ersten Mal sein neues Domizil.

Etwa hundert Meter vor ihm lag ein großes Gebäude, ein Betonklotz, der einem eckigen Sechser glich, wobei der Bauch auf Xandl zeigte, einen Innenhof besaß und parallel zur Mauer verlief. Irgendjemand musste hier mit dem Lineal vorgegangen sein. Vergitterte Fenster grüßten. Zu seiner Rechten lag ein Garten, dahinter schloss sich ein parallel zur Mauer verlaufendes, unscheinbares, erheblich kleineres Gebäude mit einer durchgängigen kleinen Fensterreihe unter dem Dach an. Eine einzelne Tanne stand zwischen dem großen und dem kleineren Gebäude. Zu seiner Linken befand sich ein kleiner Obstgarten. Zwischen den Obstbäumen und dem großen Gebäude stand ein kleiner Schuppen. Überall erblickte er grünen Rasen, der von Schotterwegen durchzogen war.

Alles in allem machte das Gelände einen nicht gerade abweisenden Eindruck. Xandl fühlte sich fast in seine Schulzeit zurückversetzt, nur die Gitter vor den Fenstern des größeren Gebäudes erinnerten ihn daran, dass das hier keineswegs eine Schule war. Der Gitterzaun war das Einzige, was ihn nun noch von seiner neuen Beherbergung trennte.

Aus dem Garten tauchten plötzlich drei Gestalten in unscheinbarem Alltagsgewand auf: Jogginghosen, Leiberln. Sie steuerten ungeniert auf Xandl zu. Einer war stark tätowiert – Gefangene. Zwei unterhielten sich aufgeregt, der dritte piff munter vor sich hin. Weitere Stimmen wehten vom großen Gebäude herüber.

Das Gittertor war nicht abgesperrt, was Xandl erst bemerkte, als der dürre Mann in Uniform es einfach aufdrückte. Seltsam, dachte Xandl und folgte dem Wärter. Der Wärter stand immer noch am Gittertor, wo er ein paar Handzeichen in Richtung des Wachturms zu seiner Linken gab; er ließ keine Hektik aufkommen.

»Hast dich verlaufen?«, fragte eine raue Stimme eindeu-

tig Xandl, die dem ältesten der drei Gefangenen gehörte.

»Ich bin der Xandl«, entgegnete Xandl. Er wollte auf keinen Fall *der Neue* genannt werden wollte.

»Aha, der Xandl«, sagte eine jüngere Stimme, die dem mittelgroßen Gefangenen mit sportlicher Figur gehörte, der die Ärmel seines Leiberls aufgekrempt hatte und so seine muskulösen Oberarme zur Schau stellte. »Das passt, so einen haben wir noch nicht. Habts ihr davon gewusst? Ich auch nicht. Wieso hat der Pepperl ... ? Und wo ist eigentlich der ...? Da hast ja noch mal Glück gehabt.« Der Gefangene deutete auf den Wärter hinter ihm, der nach wie vor zu dem Wachturm blickte und an seinem Funkgerät herumfummelte.

Xandl verstand nicht und schaute nur abwechselnd vom Wärter zu den drei Gefangenen. Der ältere, der zu errahnen schien, dass Xandl sich nicht auskannte, kam ein paar Schritte näher und sagte: »Mit dem kriegst keinen Zores. Normalerweise nimmt Leo der Schreckliche die Neulinge immer persönlich in Empfang. Komisch, der ist da, das weiß ich.« Er strich sich nachdenklich übers Kinn.

Xandl hegte bereits einen Verdacht, wer Leo der Schreckliche war, und wollte den Gefangenen gerade aus seiner Grübelelei erlösen, als der dünne Wärter gemächlichen Schritts zu ihnen kam. Der ältere Häftling erkundigte sich sofort nach dem Verbleib Leos. Der Wärter nickte nur mit dem Kopf zur Mauer. Der Häftling war mit dieser Antwort nicht zufrieden und hakte nach. »Der hat zu tun«, entgegnete der Wärter ausweichend. Wortlos deutete er Xandl weiterzugehen, und Xandl kooperierte. Nach ein paar Schritten erkundigte sich der Gefangene erneut nach Leos Verbleib. Die anderen beiden Gefangenen musterten inzwischen Xandl. Der Wärter blieb stehen, schwieg jedoch.

Xandl beschlich das Gefühl, dass jener überlegte, ob er etwas sagen sollte – und wenn ja, was. Er kam ihm zuvor. »Wenn das der Ungustl ist – der sitzt mit einem schwarzhaarigen Katzerl am Brunnen.«

Der ältere Gefangene schaute Xandl erstaunt an, die anderen beiden begannen zu tuscheln. Der Wärter schien irgendwie erleichtert über Xandls Antwort und setzte seinen Gang fort. Wortlos, die Stimmen der anderen Gefangenen an sein Ohr dringend, folgte Xandl dem Wärter zum Gebäude, vor dem weitere Häftlinge herumlungerten, die ihn beobachteten. Ein paar tschickten, andere lümmelten im Gras. Dort angekommen, drehte er sich um und sah die drei Gefangenen, die immer noch miteinander redeten. Von links sah er zwei Wärter auf die Gefangenen zukommen. Neugierig wartete er, was nun passieren würde.

Gerade als die zwei Wärter die Gefangenen erreicht hatten, räusperte sich jemand hinter ihm. »He, hier eini.« Xandl drehte sich um und erblickte einen neuen Wärter, der in der offenen Tür stand. Unfreiwillig trat er in das Gebäude, ohne zu erfahren, wie es draußen bei den drei Gefangenen weiterging.

3

Xandl erwachte durch ein ungewohntes Surren. Er öffnete die Augen. Es war hell. Das Licht in seiner Zelle musste automatisch angegangen sein. Er sah auf seine neue grüne Gummiuhr, die neben dem Bett lag: sechs Uhr. Wir sind hier doch nicht in der Bäckerei, dachte er grantig, drehte sich auf die andere Seite und verbarg seine Augen im Polster. Wenigstens ein paar Minuten wollte er noch schlafen – ein paar viele mehr.

Als er abermals erwachte, stand Hubert, der Schließer für diesen Block, in seiner Zelle. Dieser bärtige, urige Geselle mit der vollen, tragenden Stimme eines Theaterschauspielers, hatte ihn gestern auch eingeschlossen.

»Das Frühstück hat schon angefangen. Wennst dich beeilst, dann schaffst du's noch in den S-Saal. Das gestern war eine Ausnahme.«